

# Rutengänger der Poesie

Autor(en): **Hörler, Rolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Innerrhoder Geschichtsfreund**

Band (Jahr): **24 (1980)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-405227>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Rutengänger der Poesie

Lyriker Rolf Hörler von Appenzell

*Im Juni 1977 erschien im Bodensee-Heft Nr. 6 ein Hinweis auf den Lyriker Rolf Hörler, geboren am 26. September 1933 in Uster, Bürger von Appenzell (Haslen) und aufgewachsen in St. Gallen. Seine Ausbildung genoss er im Lehrerseminar Mariaberg in Rorschach, unterrichtete seit 1953 als Primarlehrer in Burgau und Flawil, dann von 1958–1975 in Zürich und ist seither in Richterswil tätig, wohin er schon 1968 gezogen ist. Er hat schon annähernd ein Dutzend Gedichtsammlungen einzeln oder in Sammelbänden herausgegeben. Unseres Wissens ist er gegenwärtig der einzige Innerrhoder, der mit seiner schriftdeutschen Lyrik in einem weitem Kreise grosse Anerkennung gefunden hat, bei uns aber unbekannt geblieben ist. Daher halten wir es als gerechtfertigt, wenn wir die nachfolgende Würdigung des Schweizer Feuilleton-Dienstes aus der Feder von Egon Wilhelm aus dem Jahre 1975 unter dem obigen Titel veröffentlichen, die uns in verdankenswerter- wie freundlicherweise Professor Dr. Georg Thürer, Teufen, zur Verfügung stellte.*  
(hgr)

Wie muss einem zumute sein, der seit seinem sechzehnten Geburtstag Tag für Tag in festem Entschlusse aufschreibt, was sich im Licht und im Dunkel ereignet hat? Wieviel Geduld und wieviel Ordnungssinn und Disziplin verlangt eine solche Arbeit neben der Arbeit als Lehrer? Für den 1933 in Uster geborenen Rolf Hörler stellen sich die Fragen dieser Art nicht. Er schreibt, weil er einem inneren Drang verpflichtet ist, ordentlich, sauber, genau, mit einer Offenheit und Ehrlichkeit sich selber und der Umwelt gegenüber. Er muss sein Leben noch einmal tagtäglich in Auszügen vor sich sehen, nach-erleben, nach-gestalten.

Wenn alles, was der Alltag mit sich bringt, beendet ist, wenn korrigiert und vorbereitet ist, wenn der Schreibtisch sich geleert hat und ein bestimmtes Thema da ist, nach Form verlangt, kann sich der Augenblick des «Schwerelosen» einstellen: dann gelingt ein Gedicht, ein Etwas in Versprache, das lange gehegt und getragen worden ist und das nun unverwechselbar bleibt.

Rolf Hörler ist ein Mensch der Tradition, der Form, der Ordnung; aber es ist dies alles nicht ein ängstlicher Zwang, es ist vielmehr ein Aufgeräumt-Sein für das Kreative. Im Leben vielleicht: für das Spontane, für den Einbruch eines Elementaren, dem nur der fruchtbar begegnet, der das bisherige Seine in Ordnung hält. Erleben und Reflexion sind in einem solchen Dasein nahe beieinander; der eigene Erfahrungskreis ist der Stoff, aus dem er formt, in dessen Bereich er die Gegensätzlichkeiten entdeckt, die einem flüchtig Hinschauenden entgehen. Jahrelang hat er so – durch schöne und

bittere Erfahrungen hindurch – sein Auge eingeübt, sein Gehör geschärft. Seine Ehrlichkeit, sein Wissen um Schon-Gesagtes führen ihn manchmal dazu, vom Eigenen zu wenig zu halten. Und diese Meinung mag mit im Spiele sein, wenn Rolf Hörler heute noch nicht so bekannt ist, wie er es sein müsste. Günter Eich, dem er sich verbunden weiss, hat einmal geschrieben: «Ich würde mich wundern, wenn diese Gedichte ohne Widerhall blieben.»

### **Rutengänger der Poesie**

Dem jüngst verstorbenen grossen deutschen Lyriker Günter Eich ist das folgende Gedicht zugeordnet:

#### *Meine Wünschelrute*

Ich bin Rutengänger,  
gehe bei Wind und Wetter  
querfeldein  
und vertraue den Maulwurfshügeln  
meine Gedanken an.  
Sie laufen blind  
durch die unterirdischen Gänge.  
In meinen Händen trage ich  
den gegabelten Zweig,  
halte ihn  
mit angespannten Muskeln  
an beiden Enden seines Bogens  
in labilem Gleichgewicht.  
Meine Wünschelrute schlägt aus  
über Wortadern im Unbewussten.  
Sie spürt das Verborgene auf,  
das ich, in Sprache übersetzt,  
an die Oberfläche schaffe.  
Zwischen dem neununddreissigsten  
und vierzigsten Maulwurfshügel  
zeigt meine Wünschelrute  
mögliche Empfindungen an.  
Ich kann euch die Stellen zeigen  
und gebe zu,  
ein Wahrsager zu sein.  
Doch ich fürchte mich  
vor dem Spiessrutenlaufen.

Das Gedicht verrät die Sicherheit eines Erfahrenen, aber es redet bewusst in Bildern des Suchenden, dem die Sprache, das bergende Element, zu Gebote steht. Was er scheut, ist – die letzten zwei Zeilen deuten es an – die

Öffentlichkeit. Rolf Hörler ist keiner, der sich aufdrängt, sondern einer, der fürs erste den kleinen Kreis der Familie, der Freunde als Zuhörer kennt.

Die meditative Art vieler seiner Gedichte verlangt gedankliche Mitarbeit, die aber als Ergebnis für den Leser nachhaltigeren Gewinn zeitigt, als wenn wir ein effektvolles kurzes Versgebilde lesen, das einer wendigwitzigen Überlegung gehorcht.

Nicht, dass Rolf Hörler nicht auch Spass, stillen Humor, menschenfreundliche, gelegentlich aber auch entlarvende Ironie konnte. Ein Beispiel aus seinem neuesten Lyrik-Band «Zwischenspurt für Lyriker» (erschieden in der Edition Herbst, Richterswil ZH) mag das belegen:

*Von A bis Zett*

Zwischenspurt  
für Lyriker  
mit einem Hang  
zu Einsilbigem:  
Ab und zu  
im Lauf der Zeit  
lieb ich dich  
mit Haut und Haar,  
nehm dich  
bei Start und Ziel  
beim Wort  
und geh für dich  
durch dick und dünn.  
Ich sag A,  
und du sagst B,  
mein X ist dir  
ein U.  
Ich mag,  
du magst –  
doch Hand aufs Herz:  
Ist es noch weit  
bis Zett?

Lyrik ist im besonderen ein Spiel mit den Wörtern, mit den Buchstaben. Ihnen gilt es einen Sinn zu entlocken; sie sind die Traggefährten dichterischer Erfahrung. Aber manchmal ermatten Wollen und Können des Dichters, der sich aufraffen muss, sein Alphabet zu bestehen.

Vieles im Werk Rolf Hörlers, das leider erst im Band «Mein Steinbruch» (erschieden in der Regenbogen-Reihe, Band 21, 8053 Zürich) greifbar ist – ausser man lese seine Gedichte in den Feuilleton-Beilagen aller namhaften Zeitungen der Deutschschweiz oder in Anthologien –, ist einer beinahe Stifterschen Ehrfurcht verpflichtet, die nicht ohne eine Grundtrauer ist:

*Die Macht des Sandkorns*

Nichts geht über die Macht des Sandkorns,  
das aus dem Stundenglas in die Zeit fällt.  
Herausgebrochen aus dem Steinbruch der Ewigkeit  
die erlöschende Spur der Sternschnuppe Gegenwart,  
die niederstürzt mit der Wucht des Meteors,  
alle Böden des Seins durchschlägt  
und nur einen Krater zurücklässt  
auf der harten Kruste der Vergangenheit.

Nichts gibt es entgegenzusetzen  
der Macht des Sandkorns,  
das meine Hoffnung zerschlägt  
mit der Blindheit der Hagelschlosse,  
die zur Zeit der Mandelblüte einfallen  
in die bestellten Gärten des Lebens.

Im begrenzten Erfahrungskreis des Ichs, im Bruchteil «Sandkorn», das den Mahnzeichen der Ewigkeit verpflichtet ist, in der kleinen Dimension – aber stets als Abbild des Grossen, ja Überzeitlichen, erfährt der Mensch sein Schicksal. Rolf Hörler bleibt im alltäglichen Spannungsfeld; er verliert keineswegs, etwa im Sinne des angedeuteten Vergleichs, die menschliche Dimension. Nur zu leicht kehren wir, ob wir es wollen oder nicht, zu unserem Ich zurück, hätscheln und hegen es und dürsten nach Selbst-Zufriedenheit, wie sie sich im Gedicht «Selbstgespräch» deutlich zu erkennen gibt:

*Dies ist meine tägliche Litanei:*

Ich bin mir ein Dorn im Auge,  
liege mir schwer auf dem Magen,  
fühle mir auf den Zahn,  
schlage mir aufs Gemüt,  
gehe mir unter die Haut,  
spüre mich bis auf die Knochen,  
fahre mir in die Glieder,  
steige mir in den Kopf,  
rutsche mir den Buckel hinunter  
und krieche mir über die Leber.

So halte ich mich dauernd in Atem.  
Ein wenig Bewegung kann nichts schaden.  
Mit andern Worten:  
Ich liege mir ständig in den Ohren.  
Wenn es mir auf die Nerven  
und an die Nieren geht,  
und wenn mir zuletzt die Galle überläuft,

rede ich endlich frei von der Leber weg.  
Selbst wenn ich mich auf den Arm nehme,  
bleibe ich mir treu bis in die Knochen.  
Ich liege mir wirklich am Herzen.

Lust am Wortspiel scheint den Dichter von Verszeile zu Verszeile zu tragen; aber sehr bald entdeckt der Leser, wie viel an Zeit-Bekenntnis in dem Gedichte steckt, wie da einer gekonnt und listig zugleich unsere so oft verhüllte, so oft verletzte Eigenliebe bis zur letzten Zeile blossstellt! Die Isolation des Menschen als Spiegel seines schamlosen Egoismus.

Vielleicht ist Lyrik in dieser Zeit und in diesem Land immer eine Sache Weniger. Zu dieser Erfahrung neigt Rolf Hörler, der mit einer eigenen Zeitschrift «reflexe», die seit bald zwanzig Jahren auf 22 Nummern angewachsen ist und die literarische Texte und Grafik enthält, einen begrenzten Leserkreis erreicht. In den «reflexen» melden sich Erzähler und Lyriker zum Wort, bekannte und weniger bekannte. Die Zeitschrift ist Rolf Hörlers beharrlicher Versuch, in freier Folge vom Schaffen der Lyriker zu berichten, die sich in den von Peter Wiedenmeier grafisch gestalteten Heften vorteilhaft vorgestellt sehen.

Es ist, Dieter Bachmann hat es eindringlich schon festgehalten, nachgerade an der Zeit, eine Begabung wie diejenige Rolf Hörlers zur Kenntnis zu nehmen. Seine Bescheidenheit hat ihn lange genug zurückgehalten. Der 42jährige Schriftsteller und Lehrer wohnt heute in Richterswil; er umreisst seine Aufgabe so: «Ich lebe vor allem, lebe also nicht, um zu schreiben, sondern schreibe, um erfüllter leben zu können, um die Einmaligkeit von Augenblicken zu konservieren.»

Im Bewahren des Augenblicks stellt sich dann und wann ein «Ergriffensein» ein, eine Dauer, ein Gewinn, der im Gedicht geborgen liegt und den ein Begabter für uns Leser entdeckt hat:

Wenn dich das Leben  
in die Hand bekommt,  
wird es dir die Haut abziehen  
und dich verletzlich machen.

Dies wird ein Anfang sein.

Deine Gedanken  
werden um sich greifen  
und das Verletzliche  
in Besitz nehmen.  
Zum Wort geworden,  
nimmt dein Ergriffensein  
das Leben in die Hand.